

## Form – Bild – Bedeutung: Warum Gebärden keine Wörter sind

Auch wenn es keine eindeutige Definition des Begriffs ‚Wort‘ gibt, so ist das Wort die zentrale Einheit in der Lexikologie und Lexikographie. Dies hat weniger theoretische als vielmehr praktische Gründe. Es ist daher naheliegend, in Gebärdensprachen ebenso eine zentrale Einheit zu postulieren, die Gebärde, bei der das manuelle Zeichen im Vordergrund steht. Damit wird implizit die Gebärde mit dem Wort gleichgesetzt. Konsequenterweise bieten sich die Beschreibungskategorien aus der Lautsprache an. Sind Gebärden Wörter, dann kann man auch Angaben zur Wortart, zu Lesarten, zu Polysemie und semantischer Vagheit, zur Variation etc. machen.

Will man jedoch der Tatsache Rechnung tragen, dass in Gebärdensprachen visuell Wahrnehmbares durch visuell wahrnehmbare nonmanuelle und manuelle Zeichen ausgedrückt werden, die nicht notwendigerweise diskrete lexikalische Zeichen sein müssen und sich wiederum aus sublexikalischen Einheiten zusammensetzen, die Phonem- und Morphemstatus zugleich haben, dann kommt man nicht umhin, die Motiviertheit dieser Zeichen in ein lexikalisches Modell zu integrieren. Die Tatsache, dass Gebärden direkt (ikonisch) und indirekt (metaphorisch und metonymisch) motiviert sein können, wirkt sich auf die Struktur des Lexikons aus. Da es bislang für keine Gebärdensprache ein korpusbasiertes Wörterbuch gibt, ist dieses Modell bereits für den Prozess der Lemmatisierung (Token-Type-Zuordnung) im Rahmen korpuslinguistischer Forschung und der Lemmaselektion beim Aufbau einer lexikalischen Datenbank maßgeblich.

Nach einem kurzen Überblick zur Rolle der Ikonizität in der Gebärdensprachforschung wird ein Lexikonmodell vorgestellt, das von den manuellen Zeichen als grundlegende lexikalische Einheiten ausgeht, diese jedoch nicht mit Wörtern gleichsetzt. Im Gegensatz zu Wörtern sind die meisten Gebärden motiviert. Dieser ikonische Gehalt ermöglicht es, lautsprachliche Wörter in Form von Ablesewörtern zu kontextualisieren und somit das Ablesen von den Lippen zu effektivieren. Damit unterscheiden sich Gebärdensprachen wie die Deutsche Gebärdensprache (DGS) von Lautsprachen nicht nur durch ihre visuell-gestische Modalität, sondern auch dadurch, dass sie heterogene Zeichensysteme sind.

Der bildliche Gehalt, der mit der Form oder mit Formbestandteilen einer Gebärde assoziiert werden kann, schiebt sich zwischen Form und Bedeutung als die beiden untrennbaren Seiten des strukturalistischen Zeichens. In dem vorgestellten Modell wird er dazu genutzt, im Rahmen der Lemmatisierung Synonyme, Homonyme und phonologische Varianten voneinander zu unterscheiden sowie Gebärden und ihre Modifikationen zu erfassen. Die Frage der Polysemie stellt sich neu, da das Bedeutungsspektrum ikonischer Gebärden wesentlich größer sein kann als das von Wörtern. Durch die Einführung einer Type-Hierarchie in der lexikalischen Datenbank können konventionelle (usuelle) und produktive (okkasionelle) Gebärde-Wort-Kombinationen bereits bei der Token-Type-Zuordnung gezielt zugeordnet werden. Eine weitere Ausdifferenzierung der Type-Hierarchie ermöglicht es, Formabweichungen der Tokens weiter zu klassifizieren. Dadurch wird es möglich, in einem datengesteuerten Ansatz Form-Funktions-Zusammenhänge über die lexikalischen Einträge hinweg zu untersuchen.

Eine Verbindung zu den sogenannten „Radikalen“ als semantische Marker in der chinesischen Schrift kann insofern hergestellt werden, als dass bestimmte ikonische Formelemente mit einer bestimmten Bedeutung aufgeladen sind. Der entscheidende Unterschied ist jedoch, dass die Assoziation zwischen Form und Bedeutung vermittelt über einen ikonischen, metaphorischen oder metonymischen Bezug ein aktiver Prozess in der unmittelbaren Sprachverwendung ist, während die semantischen Marker als statisches Differenzierungssystem im Nachhinein in die chinesische Schrift eingeführt wurden.